Das Bajonett

Detektivroman von
John T. McIntyre.

(Fortsetzung.)

Mit Begeisterung ergriff diese Gesellschaft die Idee eines rohen Abschlachtens, einer großen Schlächterei. Ein grünäugiger, rothhaariger Stümper mit einer Schiffszimmermannsaxt unter dem Rocke wurde als Künstler gefeiert. Poe aber verliert seine Zeit nicht mit ungeschlachten Ungeheuern, die wie Tiger brüllen, Thüren zuwerfen und ganze Zimmer mit Blut beschmieren. Seine Mörder haben sowohl an der fein ausgeklügelten Planung ihrer Mordthaten wie an deren Ausführung Freude. Sie sind gescheit, still und vorsichtig. Stets vollenden sie ihre That, ohne entdeckt zu werden."

Pendleton, wider seinen Willen vom Gespräche fortgerissen, warf jetzt ein: „Du darfst aber nicht vergessen, daß DeQuinceys Mörder, John Williams, eine wirkliche Person war, seine Mordthaten wirkliche Ereignisse. Poes Thäter waren lediglich Geschöpfe seiner Einbildung, ihre Verbrechen, mit Ausnahme vielleicht von „Marie Roget", einfach erfunden. Der Schöpfer des Thäters und der That hat natürlich ein weites Feld: darin liegt vielleicht die Ueberlegenheit Poes."

Ashton - Kirk stieß einen Seufzer des Bedauerns aus. „Vielleicht. Jedenfalls sind die auserwählten Verbrechen gewöhnlich die Einfälle von Leuten, die gar nicht denken, sie jemals zur That werden zu lassen. Und das ist ein Glück für die menschliche Gesellschaft. Andererseits ist dies für jemanden, der viel grübelt, eigentlich sehr ärgerlich. In den Dichtungen wimmelt es nur so von großartig ausgedachten Mordthaten. Der Schriftsteller Marryat zum Beispiel hat in seinem Roman „Snarleyow" eine ganz wunderbare Schreckensszene geschaffen mit dem Mordplan an dem kleinen Smallbones durch die Hexenmutter Vanslyperken. Wie der Junge den Spieß umdreht und der Alten das Bajonett in die dürre Kehle stößt, das ist ein Kapitel, das schwerlich so gut wieder geschrieben werden wird. Besinnst Du Dich noch?"

Jetzt aber hatte Pendleton genug, stand auf, öffnete eines der Fenster und sprach vorwurfsvoll: „Selbst der Lärm und Geruch Deiner Straße ist noch erträglicher als Dein Gespräch." Uebrigens, fügte er nach einer Weile hinzu, nachdem er die Nachbarschaft betrachtet, „hier muß sich's doch eigentlich scheußlich wohnen, Kirk, ich verstehe nicht, warum Du nicht von hier fortziehst?"

Der andere stand nun ebenfalls auf und trat an dasselbe Fenster. Alte Straßen wandeln ihr Antlitz oft vollständig, sobald die früheren Generationen verschwunden sind. Hat aber Osteuropa erst irgendwo seine Schaaren angesiedelt, so kennt man sie gar nicht wieder. In dieser hier hatten Hausierkarren die Stelle der früheren glänzenden Equipagen eingenommen; Wagen gezogen von hochaufgeschirrten Pferden und geführt von bärtigen Männern, die ihre Waaren in heiseren, fremdklingenden Lauten anpriesen. Ueber allledem lag ein stickiger, halborientalischer Geruch. Häßliche Feuernothleitern verunzierten die Fassaden der Häuser. Aus den Fenstern der Schlafzimmer schauten stumpfsinnig Männer, die Hüte auf dem Kopfe. Die einst vornehmen Hauseingänge waren beschmiert von schmutzigen Händen; auf den weißen Marmorstufen der Vortreppen saßen fremdartig aussehende, schmutzige Leute. Beinahe Schulter an Schulter mit Ashton-Kirks Haus stand eine Kirche mit prächtigem Kirchthurm. Einst war sie ein Ort für feierliche Gottesdienste, aber seit Jahren vernachlässigt, sah sie beinahe aus wie eine Spelunke. Sie stand jetzt im Dienste der russischen Kirche, die ein billiges vergoldetes griechisches Kreuz über der Thür angebracht hatte.

„Vielleicht", sagte Ashton - Kirk, nachdem er eine Weile auf die Straße hinausgeblickt hatte, „hast Du recht und es lebt sich wirklich scheußlich hier. Aber das Haus gehört uns schon seit der Revolutionszeit, und vier Generationen sind hier schon geboren worden. Ich habe keine modern gesinnte Frau, wohne allein hier und bin daher ganz zufrieden. Denn das Haus gefällt mir: alles ist nach meinem Geschmacke. Die Umgebung mag nicht sehr wünschenswerth sein, aber meine Besucher stoßen sich selten an Aeußerlichkeiten."

„Nun, eben hast Du einen Besucher, der nicht gerade von der Nachbarschaft entzückt ist", erwiderte Pendleton und fügte auf die Uhr blickend hinzu, „und bald wirst Du noch einen anderen Besucher erhalten, der wahrscheinlich noch viel weniger entzückt sein wird."

„Ah", entgegnete Ashton-Kirk, indem er sich in die tiefe Fensternische kuschelte, während Pendleton an seinen Stuhl zurückkehrte und sich Tabak nahm.

„Es ist eine Dame", fuhr Pendleton fort, das braune Zigarettenpapier zwischen den Fingern rollend, „eine Dame von Rang und Schönheit."

„Das klingt alles sehr vielversprechend", lächelte der andere, „aber warum besucht sie mich?"

„Um Dich um Beistand zu bitten — nun, man kann wohl sagen, um beruflichen Beistand. Worum es sich handelt, weiß ich nicht, aber aus ihrer ganzen Art schließe ich, daß es für sie von großer Wichtigkeit ist."

„Da hat sie Dich wohl hierher gesandt, um mich auf ihren Besuch vorzubereiten?"

„Ja, es ist Fräulein Edith Vale, ihr Vater war einer der Stahlkönige, der vor einigen Jahren starb. Sie war sein einziges Kind, und außer den vier Millionen, die er zur Gründung eines Technikums stiftete, war sie die Universalerbin, und das will in einem solchen Falle schon viel heißen."

Ashton-Kirk nickte zustimmend.

„Sie ist eine entfernte Verwandte von mir", begann Pendleton wieder. „Ihre Mutter war irgendwie mit meiner Mutter verwandt, und deshalb stehen wir auf —" hier zögerte er ein wenig — „nun, sagen wir auf freundschaftlichem Fuße. Gestern Abend trafen wir uns zufällig bei Uptons, und ich führte sie zu Tisch. Edith ist ein liebes Mädchen, aber in letzter Zeit fiel mir auf, wie außerordentlich schweigsam sie war. Sie erschien fast immer sehr nachdenklich, starrte vor sich hin und es kam vor, daß ich zehn Minuten lang auf sie eingesprochen hatte, ehe ich gewahr ward, daß sie kein Wort von allem gehört hatte. Deshalb war ich nicht besonders entzückt, sie als Tischdame zu bekommen, aber uns gerade gegenüber saß der junge Cartwright."

„Der Beamte aus dem Schatzamt?"

„Derselbe. Er fing natürlich an, mit jemandem, der ziemlich weit unten an der Tafel saß, Fach zu simpeln — Du weißt ja, wie manche von diesen Beamten sind — und so blieb mir gar nichts anderes übrig, als meine ganze Aufmerksamkeit den Erzeugnissen von Frau Uptons Koch zuzuwenden. Ich war dabei tiefer ins Nachdenken gerathen, aus dem ich jedoch auf einmal auffuhr, denn zu meiner großen Ueberraschung unterhielt sich Edith äußerst lebhaft mit Cartwright, und zwar über Dich."

„Ah —" entgegnete Ashton-Kirk, „das ist ja sehr schmeichelhaft. Nicht jeder Mann hat den Vorzug, daß seine bloße Erwähnung schon eine junge Dame aus tiefer Melancholie zu lebhafter Unterhaltung erweckt."

„Hast Du in letzter Zeit irgend etwas für das Schatzamt geleistet?" fragte Pendleton.

„Oh, nur eine kleine Fälschung aufgedeckt", antwortete Ashton-Kirk, „es war ein ganz interessanter Fall, aber nichts Außerordentliches."

„Cartwright schien anders zu denken. Ich habe zwar den Anfang der Unterhaltung überhört, aber er ging auf in Bewunderung von Deiner Findigkeit. Natürlich war er auch entzückt davon, Ediths Aufmerksamkeit erregt zu haben, was er kaum gehofft hatte. Deshalb erzählte er alles, was er je über Dich gehört hatte: die merkwürdige Geschichte von der Todtenmaske Lincolns, den Fall des belgischen Konsuls und von dem falschen van Dyck. Er wußte sogar einiges von dem, was Du in Deinem letzten Semester auf der Universität ausgeforscht hattest, zum Beispiel die Sache mit der silbernen Figur des griechischen Läufers, der als Marathon-Preis 1902 ausgesetzt und gestohlen wurde, womit Cartwright großen Beifall fand. Aber als er auf Ediths Frage, ob er mit Dir bekannt sei, mit „nein" antwortete, verlor sie alles Interesse an ihm, und als ich nun meinerseits einwarf, daß Du ein guter Bekannter von mir seist, war er völlig vergessen, und ich hatte während des übrigen Essens genug zu thun, um alle weiteren Fragen Ediths zu beantworten. Als ich ihr sagte, Du habest die Untersuchungen und Entdeckungen solcher geheimnißvollen Fälle Dir zu einer Art von Beruf gemacht, war sie vor Freude außer sich und bat mich sofort, eine Zusammenkunft mit Dir zu vereinbaren."

„Da wird sie wohl noch diesen Vormittag kommen?" fragte Ashton-Kirk.

Pendleton sah nochmals auf seine Uhr und antwortete: „Sie muß in wenigen Minuten hier sein."

(Fortsetzung folgt.)

Rezept zu einem einfachen Kornbrot. — Man siebt 1 Tasse Kornmehl und 1 Tasse Weizenmehl mit 3 schlichten Theelöffeln Backpulver und 1 knappen Theelöffel Salz, gibt 1 Eßlöffel Zucker hinzu und 1 Tasse kaltes Wasser, sowie 2 gut geschlagene Eigelb. Ist alles gut eingerührt, so läßt man den Teig über Nacht, oder wenigstens einige Stunden stehen, dann schlägt man das Weiße von 2 Eiern zu ganz festem Schnee, und faltet dies behutsam in den Teig, den man in eine Pfanne giebt, worin man 1 Eßlöffel Butter geschmolzen, aber nicht gebräunt hat. Man rührt die flüssige Butter etwas in den Teig, wenn man ihn in der Pfanne hat, und bäckt das Kornbrot ¾ Stunde bei mittelstarker Hitze. Dies Kornbrot ist sehr leicht und schmackhaft.

Sein Leben ist nicht makellos —
Doch hat dafür der Kadel Mops.

Soldatenblut.

Roman von E. Bely.

(Fortsetzung.)

Sie schloß die Augen und wußte nicht — war es vor dem unbarmherzig klaren Mondenschein oder dem Leuchten seiner Augen — sie blitzten wie die mit denen ihr Held sie angeschaut, als er ihr seinen Entschluß, in den Krieg zu ziehen, trotz Frau und Kind, kundgegeben. Da hatte sie sich gefügt mit Herzbeben, ihm gezeigt, daß sie ihn verstand, und sanft bog er damals ihren Kopf zurück. „So ist's recht mein tapferes Weib!"

Aber den schlanken Menschen da vor ihr hatte sie auf ihren Armen getragen, er hatte die ersten Sprachlaute ihren Lippen nachgeahmt, und seine versuchenden, trippelnden Schritte waren zu ihr hin gewesen. Alles, was das Leben ihr an Guten noch schuldig war, das sollte ihm werden.

Aber dieses! Wie im Frost schüttelte sie sich und wußte doch, ihm gegenüber war jedes Wort überflüssig. Das Schicksal nahm seinen Lauf. Ihre Zähne knirschten leise aufeinander, das war der einzig sichtbare Widerstand.

„Ich bezahle die Freude und den Stolz, dich als Herrn von Sipplingerode zu sehen, teuer!" brachte sie hervor und zog, weil sie nun weniger fest gehalten wurde, ihre Hände zurück.

„Man setzt stets für etwas, wo man gewinnt, ein!" antwortete er. Und dann suchte seine Hand ihre Schulter. „Mutter, mach doch, daß nichts zwischen uns kommt!"

Sie konnte nur hauchen: „Ich will all meine Kraft zusammennehmen, Ulrich!"

„Dank, Dank!" stammelte er.

Es plätscherte drüben mit dünnen Strahlen, ein Schirpschirp kam aus der Höhe, ein Rühren nach dem leisen Windhauch, der von den Höhen zog, wo noch Mauerreste der alten Sipplingerburg in der Erde staken, ging durch die Zweige.

„Sie weiß es natürlich schon?" sagte sie.

„Nein, ich habe noch nicht zu ihr gesprochen."

„Guter Junge," flüsterte sie, gerührt für eine Sekunde, daß er sie nicht beiseite geschoben.

„Bist sicher?" Aber sie wartete keine Antwort ab. „Natürlich! Bist ein schöner Mensch, wie dein Vater! Bist kraftvoll wie er. Und der Herr von Sipplingerode."

Das hätte sie ihm ersparen können. „Deine Siegessicherheit ist selbstverständlich!"

„Ich liebe wirklich zum erstenmal in meinem Leben," sagte er fest.

Wirklich zu lieben hatte sein Vater oft geglaubt, aber viele Bilder waren in seinem Herzen gewesen, wie in einem Kaleidoskop.

„Mit mir muß ich natürlich erst fertig werden, Ulrich!"

„Das ist begreiflich, Mutter. Aber das wird dir helfen, daß ich namenlos glücklich zu werden denke."

Darauf sagte sie nichts. Sie gingen weiter; man hörte ihre Schritte auf dem Kies.

Als sie der Laube nah waren, wickelten die beiden Mamsellen gerade ihre Strickzeuge zusammen. Die alte Schloßuhr holte zu den wuchtigen Schlägen aus: Zehn! Dina fragte sich, ob sie nicht immer dieser Stunde werde denken müssen. In der Umgegend würde es heißen: Der Weddern hat geheiratet — seine Mamsell! Das würde sein, wie damals, als es hieß, die Komtesse Katlenstein heiratet unter ihrem Stande.

Die frische Blondine, die da ihr bescheidenes Gutenacht sagte und neben der Heinefetter dem Garten zuschritt, traf es gut. Sie wußte es sicherlich schon, mit ahnendem Frauenempfinden. Sie mußte es doch darauf angelegt haben, den jungen Herrn zu fangen. Herzensangeln überall. Die Männer sind ja so eitel! Und sie hatte ganz vergessen, in diesem Augenblick, in dem sie wilden Haß in ihrer Seele auflodern spürte gegen das Mädchen, an dessen schlanker Gestalt die Blicke ihres Sohnes hingen, daß sie hinter den Büschen der Corberger Plantage auf Just von Weddern, den angeblichen Empfänger eines Korbes, gelauert hatte.

Mutter und Sohn standen nun drinnen und sagten einander Gutenacht. Ulrich küßte ihre Hand.

„Du Beste! Ich danke dir! Danke dir! Du machst es mir leichter, als ich gedacht!"

„Schlaf wohl, Ulrich!"

Sie nahm ihr Licht und stieg treppauf. Ein mühsamer Weg heute, denn ihre Füße waren schwer, und er däuchte sie endlos. Läßt sich denn gar nichts tun? Immer wieder fragte es so in ihr. Nicht abwehren? Wurde ihr denn gewaltsam diese Rolle aufgedrungen, die sie nicht spielen mochte?

„Das Mädchen!" sagte sie plötzlich auf dem oberen Absatz und blieb überlegend stehen. Wie manche Mutter hatte auf die Weise, die sie jetzt handhaben wollte, schon eingegriffen. Und mit raschen Schritten war sie an Lines Tür.

„Fräulein, hätten Sie einen Augenblick Zeit?"

„Selbstverständlich, gnädige Frau."

Line huschte heraus und nahm ihr den Leuchter vorsorglich ab, und fast im Takt tönten nun die Schritte nebeneinander hin bis an das Zimmer, das Frau von Weddern bewohnte.

Die Lampe brannte darin, die Fenster standen offen. Ein Falter flog um die heiße, milchweiße Kuppel. Er verbrennt sich, er ist dumm, ich rette ihn nicht, dachte Dina und sah Line an. Du bist auch ein solcher Falter! Wenn ich dich verscheuchen könnte! Und sie verstand plötzlich all die ränkesüchtigen und rachsüchtigen, verderbenbringenden Frauen des Mittelalters. Der Feinde muß man sich entledigen, wie man kann, sprachen sie jetzt zu ihr; und einst hatte sie diese Frauen verachtet.

Line stand still wartend, es schien ihr lange zu dauern, bis die Gnädige mit ihren Befehlen und Wünschen herauskam. Und dann gewahrte sie das flatternde Insekt. Sie nahm es mit sorglichen Fingern und trug es ans Fenster, der Nachtluft zu. Es fiel, wohl doch schon ein wenig verletzt, in das wilde Weingerante.

„Ja, wer ins Licht fliegt!" sagte Frau von Weddern.

Line lächelte. Sollte das Siegessicherheit sein?

„Setzen Sie sich da mal her, Fräulein! Ich habe mit Ihnen zu sprechen." Dabei war ihre Stimme ein wenig klanglos.

Gehorsam und erwartungsvoll sah Line aus; lieblich und keusch. Gar nicht, als wisse sie, was kommen würde. Und das sollte sie doch ahnen.

„Sipplingerode gefällt Ihnen, Fräulein?"

„Sehr, gnädige Frau!" Hell leuchteten die Augen.

„Sie sind gerne da?"

„Ja, gnädige Frau!"

„Trotz der Stille?" Eine leichte Falte hatte Frau von Weddern nun zwischen den Augen.

„Die mag ich auch!"

„Warum?" klang es erstaunt, aber nicht ehrlich.

„Von Kindheit an. Ich bin in einem stillen, abgelegenen Forsthause aufgewachsen."

Dina kam sich ungeschickt vor.

„Wohl in recht einfachen Verhältnissen?"

„In dürftigen, gnädige Frau."

„So — oh" — Und ein hochmütiges Zurückwerfen des Kopfes. „Dann beglücken die jetzigen Aussichten Sie wohl sehr?"

„Ich weiß nicht recht, was Frau von Weddern meint?"

Welch eine Verstellung! Aber, schließlich, wir Frauen haben ja das Talent dazu — sie sprach sich selber nicht frei.

Plötzlich beugte sie sich vor.

„Ich habe mich schon mit dem Gedanken beschäftigt, daß es fast aussieht, als vertrauern Sie hier Ihre Jugendzeit." Und, als die großen, blauen Augen erstaunt blickten: „Ob man nichts tun könnte" —

„Was sollte das sein?" fragte Line mit großen Augen.

(Fortsetzung folgt.)

Grundeigenthums - Uebertragungen.

Cincinnati, 5. August.

Hiram M. Rulison an John Rolfson, 40 bei 150 Fuß an der Westseite der Lockman Avenue, 138.18 Fuß südlich der High Ridge Avenue, (Steuer 50c); $1.

Earl Wilson an George J. Lehrer, Lot No. 17 von Block „J" von Chas. M. Steele's Unterabtheilung, College Hill angrenzend, (Steuer 50c); $1.

Albert Leaf u. And. an William A. McCallum, 9.40 Acker Land in Sektion 22 Columbia Township, (Steuer $2); $1.

America A. Ferguson an Stanley Ferguson, Quit-claim auf 17 bei 60 Fuß an der südwestlichen Ecke der 4. und Main Straße, ferner 100 bei 500 Fuß an der Bates Straße, ferner 60 bei 133 Fuß an der nordwestlichen Ecke der Freeman Avenue und Flint Straße, ferner 150 bei 90 Fuß an der nordöstlichen Ecke der Dayton und Freeman Straße, ferner den östlichen Theil von Lots 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39 und 40 und Lots 41, 42, 43, 89, 90, 92, 93, 94, 95, 96 und den östlichen Theil von Lots 335, 336, 337, 338 in A. W. Anderson's Unterabtheilung, ferner 6½ Acker Land in Sektion 7, Green Township, ferner 23.66 Acker in demselben Township, ferner 36 bei 100 Fuß an der Westseite der Central Avenue, nördlich der Court Straße, $1.

John B. Harris an Elizabeth A. Harris, Lot No. 100 von der Kennedy Heights Unterabtheilung in Columbia Township, $1.

John H. Schulte an William Schulte, 25 bei 90 Fuß an der Südseite der Pattison Avenue, 85.65 Fuß östlich der Washington Avenue, $1.

J. C. Meyer an die County-Kommissäre von Hamilton County, Ohio, 3.89 Acker Land in Sektion 10 Springfield Township für die Verbesserung der Springfield Pike und Carthage - Hamilton Highway, (Steuer $2); $2000.

Edward J. Meier, Trustee, an Arthur E. Meyer, 15 bei 118 Fuß an der Ostseite der Race Straße, ferner 25 bei 118 Fuß an der Ostseite der Race Straße, zwischen Findlay und Jeptha Str., (Steuer $10); $1.

John Theobald an Charles Leppert, Kontrakt zum Verkauf des Eigenthums No. 118 Woolper Avenue, $5400.

W. C. Nulley an Louisa M. Malloy, 40 Fuß an der 30. Avenue in Oakley, $1.

Marguerite Ruth Halstead an Clara B. Schlanser, 40 bei 127 Fuß an der Südseite der Webster Avenue in Oakley, (Steuer $1); $1.

Capitola Rossiter an Theodore Kotzin, 24.78 Acker Land in Sektion 4, Springfield Township, (Steuer $5); $1.

Guy H. Bugher an Theodore Kotzin, 36½ Acker Land in derselben Sektion (Steuer $3.50); $1.

William Federman, per Sheriff, an Central Fairmount B. u. L. Co., Lots No. 8, 9, 34 und 35 in der Unterabtheilung des Nachlasses des M. S. Wade in Sektion 31, Millcreek Township, (Steuer $1.50); $1200.

Elizabeth Moulty an Mary Clogan, 15 bei 45 Fuß an der Nordseite der Nord Canal Straße, (Steuer $4); $1.

Lura Heflin an Margaret Rohll, Theil von Lot No. 10 von Henry Walter's Unterabtheilung an der Gilbert Avenue, (Steuer $5.50); $1.

William J. Forest an Clifford J. W. Forest, Theil von Lot No. 4 von J. M. Cox's Unterabtheilung in Sektion 24, Columbia Township, (Steuer $4.50); $1.

Albert Morsbach an Frank Susshine, 40 Acker Land von der Ostseite des Barrow 100 Acker Trakt im Military Survey No. 624 Anderson Township, (Steuer $3); $1.

Morgan Wamsley an William H. Glazier, 33.27 an der Nordseite der Hooven Avenue, zwischen Chislaw Avenue und Washington Straße, ferner ein dreieckiges Stück Land von 7 Fuß angrenzend, $250.

Grundeigenthums-Hypotheken.

Neueingetragen.

John H. Prenatt an People's B. u. L. A., $250.

Maud C. Long an Quick Withdrawal B. A. Co., $3500.

Ester Schiff an Frederick P. Wessel, $300.

William A. McCallum an Albert Leaf u. And., $1390.

Milo C. Hendrickson an Milford B. u. L. Co., $2500.

Emma L. Mundew an Citizens Bank u. Savings Co., $1000.

Eleanor J. Lovell an Southern Ohio L. u. T. Co., $700.

Arthur E. Meyer an Seventh Ward L. u. B. Co., $3000.

Clem. A. Beckman an Cosmopolitan Bank und Savings Co., $8500.

Andrew Doll an Central Fairmount B. u. L. Co., $1000.

Clara B. Schlanser an Cottage B. u. L. Co., $2700.

Albert G. Millimore an Clarence W. Luhn, $764.

Ottilia L. Weiß an Burnet Woods B. u. S. Co., $3250.

Martha A. Lindeman an East Walnut Hills B. u. L. Co., $2250.

Henry Phillip Heineman an die G. A. Peters Realty Co., $995.

Susan Gertrude Rohll an Florence Welsh, $2000.

Margaret Rohl an do., $5150.

Clifford J. W. Forest an Music Hall L. u. B. Co., $4000.

Getilgte Hypotheken.

John Prenatt an Herbert E. Smith, $250.

Fred. H. Waehaus an Anna Dorkey, Vormünderin, $400.

James A. Hight an Doris Van Leunen, $2000.

John Wolfer an John Schmidt, $250.

Laura Sherman an Cottage B. u. L. Co., $600.

Anna Obermeyer an Ringgold B. u. L. Co., $1500.

Park Hall Bldg. Co. an Republic B. u. L. Co., $2400.

Martha A. Lindemann an East Walnut Hills B. u. L. Co., $1500.

Wm. J. Forest an Music Hall B. u. L. Co., $4000.

Der Gesundheitsdienst im Felde

Der Gesundheitsdienst im Kriege soll die Truppen in einem guten Körperzustand erhalten und Krankheiten verhüten. Oft haben Krankheiten im Kriege mehr Opfer gefordert als Schlachten und die Schlagfertigkeit der Heere wesentlich verringert. Die Vorschriften aller Militärmächte machen für die Erhaltung eines guten Gesundheitszustandes in erster Linie die Truppenführer verantwortlich. Allein aber können, selbst auf Grund einer langen Diensterfahrung, diese Offiziere die erforderlichen Maßnahmen nicht treffen, und so sind ihnen in den Sanitätsoffizieren sachverständige Berather gegeben, die in der Lage sind, durch ihre eigene Thätigkeit das angestrebte Ziel zu erreichen. Nicht immer ist es leicht, dem Soldaten beizubringen, daß er besonders im Felde alles thun müsse, um sich gesund und kampffähig zu erhalten. Denn die Noth des Augenblicks, eintretende Strapazen bei Märschen und Gefechten, verleiten den Mann, wenn er in solche Lage kommt, von einer hygienischen Lebensweise abzugehen. Für den Gesundheitsdienst im Kriege sind vornehmlich die Ernährung, Kleidung und Pflege des Körpers, namentlich der Hände und Füße, wichtig. Soweit es möglich sein wird, muß man auch den besten Ausgleich zwischen Arbeit und Ruhe zu erzielen trachten, und ganz besonders handelt es sich bei der Ansammlung großer Menschenmassen um die Abwehr von übertragbaren Krankheiten und Seuchen.

Wenn eine Truppe durch Anstrengungen erschöpft, mangelhaft ernährt, eng und schlecht untergebracht ist, so ist sie naturgemäß dem Eindringen und der Ausbreitung von Heeresseuchen besonders ausgesetzt. Die Sanitätsoffiziere müssen daher im Operationsgebiet eines Heeres dafür sorgen, daß Seuchenherde erkundigt und ausgeschaltet werden, und diese schwierige Aufgabe fällt vor allem den Sanitätsoffizieren der höheren Kommandobehörden zu. Wesentlich für die Erfüllung dieser schwierigen Pflicht ist die Verwerthung von Erhebungen, die schon im Frieden angestellt wurden. Die Sanitätsoffiziere, die in hervorragendem Maße hygienisch vorgebildet sind, müssen im Verlaufe der kriegerischen Aktionen eine ununterbrochene Verbindung aufrechthalten mit ortskundigen Zivilpersonen, mit den Behörden, und sie müssen täglich über die Vorfälle auf dem Gebiete der Hygiene unterrichtet sein. Ihre Thätigkeit erstreckt sich daher auch auf die gewerblichen Verhältnisse des Raums, den die Armee durchzieht, auf das Vorhandensein gesundheitsgefährlicher Betriebe, auf die Bier- und Weinerzeugung, und selbstverständlich auf die Beschaffenheit des Trinkwassers und der Wasserläufe. An den Truppenärzten liegt es dann, wenn sie etwa Seuchenherde aufgefunden haben oder andern gesundheitsschädlichen Elementen begegnen, den höheren Dienststellen sofort Meldung zu machen. Wie im Frieden müssen daher auch im Kriege häufig ärztliche Untersuchungen der Truppen und der Unterkunftsräume eintreten. Bei allen übertragbaren Krankheiten ist es von hoher Wichtigkeit, die ersten Fälle schnell zu erkennen und abzusondern. Sobald in einem Orte übertragbare Krankheiten zunehmen, werden von den Truppenführern die nächsten Truppentheile wie auch natürlich die höheren Befehlshaber und die Etappenbehörden verständigt.

Eine unzureichende oder gar schlechte Ernährung wirkt nicht nur erschlaffend auf den Soldaten, sie stimmt auch den Geist der Soldaten, sie stimmt auch den Geist der Truppe herab, und sie bereitet den Boden vor für verheerende Krankheiten. Aus der Erfahrung der Friedensernährung heraus haben sich für die mitteleuropäischen Verhältnisse bestimmte Grundsätze für die Ernährung der Heere herausgebildet. So zum Beispiel ist es bekannt, daß ausschließlich Fleisch- oder Pflanzenkost gleich ungenügend ernährt. Bei schwerer Arbeit, zum Beispiel bei anstrengenden Märschen, empfiehlt sich eine gemischte Tageskost. Eine zweckmäßig zusammengesetzte Feldkost enthält durchschnittlich mindestens 3000 Nährwertheinheiten für den Tag, von denen man ein Sechsel für die Eiweißstoffe rechnet.

Von den thierischen Nahrungsmitteln enthält das magere Rindfleisch die meisten Eiweißwerthe. Ihm folgt das mittelfette Rindfleisch, dann das Hammelfleisch und Schweinefleisch. Gesalzenes Rindfleisch enthält ebenfalls ansehnliche Eiweißwerthe. Von den pflanzlichen Nahrungsmitteln stehen in dieser Hinsicht trockene Linsen obenan. Dann folgen trockene Bohnen und Erbsen. Den mindesten Eiweißwerth besitzen Reis und Graupen. Zwieback aus Roggen steht an der Spitze des am meisten eiweißhaltigen Gebäcks. Das Soldatenbrot aus Roggen besitzt nur den halben Eiweißwerth des Zwiebacks. Sehr viel Eiweiß enthalten die Gemüsekonserven.

Da ein und dieselbe Kost, längere Zeit ausschließlich genossen, Widerwillen erregt und weniger gut nährt, ist eine Abwechslung der Nahrungsmittel geboten. Sie ist im Felde aber nur dann zu erreichen, wenn der Kriegsschauplatz dazu die Mittel bietet. Solange der Nachschubdienst sicher arbeitet, kann man die Verpflegung des Soldaten nach diesen Grundsätzen regeln. Wenn aber Störungen eintreten oder wenn man darauf angewiesen ist, durch Beitreibung (Requisitionen) die Truppe zu ernähren, dann müssen die hygienischen Lehren und deren Ausnützung vor den Forderungen des Augenblicks zurücktreten. In Ländern, die für die Ernährung der Armee Hilfsmittel in ausreichendem Maße besitzen, wird man in der Regel einen Ausgleich zwischen Theorie und Praxis erreichen können. In armen Gegenden aber bereitet schon die Verpflegung an sich, in besonderem Maße jedoch die Beschaffung zweckdienlicher Kost, mitunter große Schwierigkeiten.

Darum wird man zum Beispiel jedes frische Gemüse, das in der Nähe von Unterkunftsräumen erreichbar ist, unbedingt für die Ernährung der Soldaten nutzbar machen. Und ganz besonders dann, wenn man darauf angewiesen ist, den Truppen Salzfleisch, zum Beispiel gesalzenes Rindfleisch oder Speck in größeren Mengen darzureichen. Hat man Gemüse als Zukost in solchen Fällen, so vermindert sich die große Gefahr der Entstehung von Skorbut. Wenn auch die aus frischem Fleisch zubereitete Kost zweifellos die beste ist, so sind doch die Konserven für die Ernährung der Heere von größter Bedeutung. Dafür kommen in Betracht Fleisch- und Gemüse-Konserven und eine Mischart: die Fleischgemüse-Konserven. Sie sind in ihrer Gesammtheit ein guter Ersatz für frisches Fleisch und gewähren auch die erforderliche Abwechslung in der Beköstigung. Hauptsächlich sind sie jedoch von Wichtigkeit, weil sie nach Nährart, Form, Gewicht, nach ihrer Haltbarkeit und Leichtigkeit der Zubereitung sich für das Mitführen bei den Truppen und für den Nachschub besonders eignen.

Die Beköstigung der Truppen richtet sich auch nach ihrem jeweiligen Gesundheitszustand. Es kann vorkommen, daß ganze Truppentheile Gegenden durchziehen, wo gutes Trinkwasser in genügender Menge nur schwer zu beschaffen ist. Dadurch leidet der Gesundheitszustand der Truppen, Darmkatarrhe pflegen sich einzustellen. Dann wird man den Mannschaften möglichst leicht verdauliche, schleimige Speisen verabreichen, alle Kohlarten aber und stark gesalzenes geräuchertes Fleisch vermeiden. Auch die Witterung ist bei der Ernährung der Truppen zu berücksichtigen. Man wird Truppen an heißen Tagen, wo große Marschleistungen zu bewältigen sind, möglichst kein gesalzenes Fleisch als Nahrung geben, weil es ja den Durst vermehrt. Und in kalter Jahreszeit muß man der Truppe eine fettere Nahrung zuführen. Die Sanitäts-Offiziere haben die Pflicht, darauf zu achten, daß die Lebensmittel gesundheitlich einwandsfrei sind. Auch die beigetriebenen Nahrungsmittel werden daraufhin genauestens untersucht. Das Fleisch ist es, das im Kriege die meisten Gefahren für die Truppe birgt. Ganz besonders dann, wenn es sich um frisch geschlachtetes Fleisch handelt. Denn der Genuß von ganz frisch geschlachtetem Fleisch vor seiner völligen Abkühlung ist nachtheilig.

Truppen, die eine Zeitlang im Felde stehen, gewinnen Erfahrung darin, zu erkennen, wann Büchsenkonserven, die Fleisch enthalten, als verdächtig anzusehen sind. Wenn der Deckel oder Boden oder gar beide aufgetrieben sind und sich in diesem Falle der auf sie drückenden flachen Hand ballartig entgegenstemmen, ist die Büchse verdorben. Bemerkenswerth ist, daß aus irgendeinem anderen Grunde „aufgetriebene" Konserven dem Drucke der Hand ziemlich leicht nachgeben, während die verdorbene Konservenbüchse sich auch nicht bei Anwendung größerer Kraft zurückstemmen läßt. Der Soldat erkennt die verdorbene Konserve auch daran, daß beim Oeffnen eine Gasentwicklung bemerkbar wird. Ein einwandfreies Brot darf bei der Ausgabe nicht unter 24 Stunden alt sein. Gediente Soldaten wissen auch, daß gut ausgebackenes Brot beim Klopfen gegen die Unterrinde einen hellen Klang gibt. Für das Trinkwasser gilt im Kriege die Regel, an fremden Orten das Trinkwasser für die Truppen nur von dort zur holen, wo es die Einwohner entnehmen. Verhängnißvoll für die Truppe kann das Trinken aus Brunnen in Gehöften oder Ortschaften werden, in denen Typhus oder Ruhrfälle, selbst wenn sie Wochen, ja Monate zurückliegen, vorgekommen sind. In vielen Armeen werden darum Filtervorrichtungen mitgeführt, um unter allen Verhältnissen die Truppe vor dem Genuß schlechten Wassers zu sichern.

Zweierlei.

Barbierlehrling: „Heut' war der Huberbauer da, bei dem habe ich zum erstenmal versucht, einen Zahn zu ziehen."

„Na, und?"

„Ei, so leicht ist das aber nicht; zweimal hat er aufgeschrie'n, da war er heraus."

„Der Zahn?"

„Nein, der Huberbauer."

Radikalheilung der Nervenschwäche.

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs und der Sehkraft, Katarrh, Magendrücken, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröthen, Zittern, Herzklopfen, Brustbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn — erfahren aus dem „Jugendfreund", wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit u. Strikturen, Samenfluß, Phimosis, Krampfader- und Wasserbruch nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden. Dieses interessante und lehrreiche Buch (neueste Auflage), welches von Jung und Alt, Mann und Frau gelesen werden sollte, wird gegen Einsendung von [illegible] Cents in Briefmarken versandt von der
Deutschen Privat-Klinik, 137 East 27. Str., New York, N.Y.

☞ Man erwähne in Briefen das „Cincinnatier Volksblatt".